

Frank Bösch

Wie entstehen Skandale?

Historische Perspektiven

1. Was sind Skandale? Begriffliche Annäherungen

Skandale gelten als ein Charakteristikum der Gegenwart und werden vornehmlich gegenwartsbezogen analysiert. Sozial- und Kommunikationswissenschaftler betonten vielfach den starken Anstieg von Skandalen in jüngster Zeit und verbanden dies mit differenten Erklärungen. Diese reichen vom Vorwurf der Übertreibung und der Hysterie der linksstehenden Medien, die sich seit 1982 gegen die CDU-Regierung gerichtet hätten (so Kepplinger 2001, S. 39, 119), bis hin zur funktionalen Annahme, die Zunahme der Skandale als Korrekturfunktion in einer lernenden liberalen Gesellschaft zu verstehen (Hondrich 2002, S. 67). In dieser erstaunlich normativen Debatte steht dabei das Bild des journalistischen Verschwörers, der seine Medienmacht missbrauche, der Vorstellung von

2003). Danach erklärt ein zunehmender moralischer Verfall in der Politik die Zunahme von Skandalen.

Es gibt vor allem zwei Möglichkeiten, die hier skizzierten Einschätzungen genauer zu prüfen und mehr über die Rolle von einzelnen Akteuren, des Politik- und Mediensystems oder die gesellschaftlicher ›Lernfähigkeit‹ und Normen zu erfahren. Erstens wären Skandale in unterschiedlichen Ländern oder Kulturen zu vergleichen. Erst dann würde deutlicher, ob tatsächlich die (linke) politische Ausrichtung von Journalisten, das Machtverständnis von Politikern, die politische Polarisierung und/oder der Medienmarkt für das Aufkommen und den Verlauf von Skandalen verantwortlich sind. Eine derartige systematisch vergleichende Perspektive wurde bislang jedoch selten gewählt. Vielmehr liegen nur allenfalls sehr knappe Vergleiche vor, die thematische Besonderheiten von Skandalen festhalten. Als Differenzen wurde

Das Bild des journalistischen Verschwörers, der seine Medienmacht missbrauche, steht der Vorstellung von einem investigativen Journalisten gegenüber, der Verfehlungen der Mächtigen aufdecke.

einem investigativen Journalisten gegenüber, der Verfehlungen der Mächtigen aufdecke. In beiden Fällen spielen Medien eine entscheidende Rolle, sodass oft von ›Medien-skandalen‹ gesprochen wird. Medien, so Steffen Burkhardt, prägen dabei den moralischen Diskurs, die Narration und die Politisierung (2006, S. 381). Und erst die permanente Visualisierung des Politischen führte dazu, so John Thompson, dass Skandale sich als Kämpfe um Vertrauen etablierten (2000, S. 252). Auch die Abnahme der politischen Unterschiede wird oft als Ursache angeführt, um die Häufung von Skandalen zu erklären, weil Politiker sich deshalb durch moralische Qualitäten profilieren müssten (Imhof 2000, S. 57; Bergmann und Pörksen 2009, S. 19). Andere Lesarten sehen Politiker als zunehmend korrupt und machtvessenden an (Arnim

etwa das Fehlen von Korruptionsskandalen in Großbritannien betont (King 1986), während für Deutschland das Ausbleiben von ›Sex-Skandalen‹ vermerkt wurde und Skandale um Umweltfragen und die NS-Vergangenheit als Besonderheit gesehen wurden (Esser und Hartung 2004). Eine zweite Möglichkeit, um die eingangs zitierten Urteile zu prüfen, ist der historische Vergleich. Mit ihm lassen sich durch die Gegenüberstellung von Epochen typische Merkmale für das Aufkommen und den Verlauf von Skandalen ausmachen. Auch dieser Zugriff wurde in der Erforschung von Skandalen bislang weitgehend vernachlässigt oder auf recht zusammenhangslose Sammlungen von einzelnen Fällen beschränkt.¹

Für eine historische Analyse von Skandalen ist es nicht ausreichend, sich allein auf die Verwendung des Begriffs



in unterschiedlichen Epochen zu stützen. Ergänzend muss vielmehr eine analytische Definition des Skandals hinzugezogen werden. Einerseits muss sie sicherstellen, dass nicht *jede* Handlung, die von jemandem als ›Skandal‹ bezeichnet wird, als ein solcher analytisch gefasst wird. Andererseits muss sie ermöglichen, auch jene Vorgänge als Skandale zu untersuchen, für welche die Zeitgenossen unter Umständen *andere* Begriffe wählten.

Um von einem Skandal im analytischen Sinne zu sprechen, sollten in Anlehnung und Ergänzung der bisherigen Literatur (Hondrich 2002, S. 40, 59) drei Bedingungen erfüllt sein: (1) Ein praktizierter oder angenommener Normbruch einer Person, einer Gruppe von Menschen oder einer Institution; (2) dessen Veröffentlichung; und (3) eine breite öffentliche Empörung über den zugeschriebenen Normbruch.

Dementsprechend bildet etwa eine korrupte Handlung noch keinen Skandal, wenn sie nicht bekannt wird oder wenn ihre Veröffentlichung keine Empörung auslöst, weil sie mehrheitlich als eine akzeptable Praxis gilt. Folglich existiert kein Verhalten, das per se zu einem Skandal führt. Was in einer Kultur oder Epoche als Normüberschreitung erscheint, kann in der benachbarten Epoche oder Kultur wieder ganz anders bewertet werden. Ein Gesetzesbruch ist ebenfalls nicht unbedingt für das Aufkommen eines Skandals erforderlich. Vielmehr reichen oft bereits Überschreitungen von Normen, also von gesellschaftlichen Verhaltensanforderungen, deren Bruch mit sozialen Sanktionen bestraft werden kann. Diese wiederum sind historisch und kulturell stark wandelbar.

2. Skandalforschung in historischer Perspektive

Da Skandale mit einer Verdichtung der Kommunikation einhergehen, bieten sie sich in vielfacher Weise als eine Sonde für historische Studien an. Generell möchte ich dafür plädieren, Skandalen als herausgehobenen Ereignissen zwar einen eigenen Analysewert zuzusprechen, sie aber vor allem zur Erforschung übergeordneter Prozesse zu untersuchen. Skandale eröffnen den Zugang zu vielfältigen Forschungsfeldern. Besonders relevant und nahe liegend erscheinen in Anlehnung an die angeführte Definition vier Forschungsbereiche, die jeweils die einzelnen Komponenten des Skandals in ihrer Historizität erfassen:

der Wandel von Normen, von Medien, der Öffentlichkeiten und der Empörung.

Skandale und Normenwandel

Skandale scheinen also *erstens* ein sehr guter Zugriff zu sein, um die *Geschichte von Normen* zu untersuchen. An Skandalen ist sowohl ihr historischer Wandel ablesbar als auch Konflikte und Aushandlungsprozesse um Normen. Welche Verhaltensregeln etwa für hetero- und homosexuelle Beziehungen gelten, lässt sich ebenso gut an Skandalen aufzeigen wie an deren Ausbleiben nach entsprechenden Skandalisierungsversuchen. Skandale konturieren dabei auch ideale Verhaltenskodizes für einzelne soziale Gruppen, wie etwa Politiker.

Die Konstruktion solcher internalisierter Regeln hat seit der Foucault-Rezeption der 1980er Jahre stärkere Aufmerksamkeit in den Kultur- und Geschichtswissenschaften gefunden. Obgleich Foucault Skandale selbst nicht thematisiert, haben sie jedoch sehr große Ähnlichkeit zu Mechanismen, die er etwa in *Sexualität und Wahrheit* beschrieb (1983). So produzieren Skandale ein permanentes Bekenntnisverfahren, überführen Verhaltensweisen in Wissensordnungen und unterlaufen Macht ebenso, wie sie Machtstrukturen schaffen.

Selbst wenn man Skandalen eine funktionale, gesellschaftsverändernde Kraft zuschreibt, sind im Hinblick auf den Normwandel Teleologien zu vermeiden. So lässt sich anhand der Skandale des 19./20. Jahrhunderts sicherlich keine zunehmende Liberalisierung der Normen feststellen. Vielmehr kam es um 1900 und dann auch wieder in den 1950er Jahren selbst im parlamentarischen Großbritannien zu Verengungen (Bösch 2009, S. 45). Gleiches zeigt sich selbst für die USA, wo seit den 1970er Jahren die Spielräume für sexuelle Normbrüche bei Politikern und Prominenten zunehmend enger wurden und entsprechende ›Sex-Skandale‹ wieder zunahmen. Umgekehrt stimmt offensichtlich nicht die Annahme, die gegenwärtige Mediengesellschaft habe aus ihrer ›Skandalsucht‹ heraus die Spielräume für Politiker immer weiter eingeschränkt. Das Ausbleiben von ›Sex-Skandalen‹ verdeutlicht vielmehr, wie sich die Spielräume für Politiker in der Bundesrepublik erweiterten, nachdem versuchte Skandalisierungen wegen Ehebruch, Scheidung oder Homosexualität im letzten Jahrzehnt scheiterten.

Gegner funktionaler Ansätze haben eingewandt, wenn Skandale zur Besserung der Gesellschaft beitragen wür-



den, so müsste ihre Zahl viel stärker ansteigen, um alle Missstände zu erfassen (so Kepplinger 2009, S. 192). Dies ist jedoch kein Einwand dagegen, das Auftreten von Skandalen mit historischen Veränderungen von Normen zu verbinden. Zeigt sich, dass ein bestimmter Skandaltypus in einer Epoche immer wieder auftritt (etwa das ›Fremdgehen‹ eines Politikers), so steht dies für die große Bedeutung und Verfestigung einer Norm. Das ›Lernen‹ besteht darin, dass abweichendes Verhalten erneut sanktioniert wird und bei jedem Normverstoß nun die Angst besteht, ein Skandal könne auftreten, wodurch Verschleierungsversuche verstärkt werden. Skandale sind insofern zwar nicht als eine moralische Besserungsanstalt misszuverstehen, aber sie beeinflussen Verhaltensregeln,

Die ›Bestrafung per Skandal‹ hat einen Stellvertretercharakter, der viele unentdeckte Normbrecher das Fürchten lehren kann.

Deutungen und Handlungen. Dass deshalb jeder Normverstoß zu einem Skandal mutieren muss, lässt sich hieraus nicht ableiten. Die ›Bestrafung per Skandal‹ hat vielmehr einen Stellvertretercharakter, der viele unentdeckte Normbrecher das Fürchten lehren kann.

Welche Form des Normverstoßes einen Skandal auslösen kann, veränderte sich stark. Bei Korruptionsskandalen führten etwa in einigen Jahrzehnten bereits kleinere Geschenke zu Skandalen (etwa vor 1914 oder in der

Skandale traten besonders häufig in jenen historischen Epochen auf, in denen neue Medien aufkamen und sich in Konkurrenz zu anderen positionierten.

Gegenwart); in anderen Phasen, wie in den 1950er Jahren, galten selbst sehr große Summen als akzeptabel, die von der Industrie an Parteien transferiert wurden. Dass etwa nach der Flick-Affäre in den 1980er Jahren eine Sensibilisierung eintrat, die schließlich sogar kleine indirekte Vorteile wie Bonus-Meilen zum Skandalon werden ließ, unterstreicht, wie sehr Skandale Normen verengen und deren zunehmende öffentliche Überwachung fördern können. Skandale um Parteispenden wird es zwar weiterhin geben, aber eine ›politische Landschaftspflege‹ im breiten Stil, wie sie von Flick und durch die »Staatsbürgerliche Vereinigung e. V.« von bundesdeutschen Unternehmen betrieben wurde, ist auf absehbare Zeit nicht mehr vorstellbar.

Skandale und Medienwandel

Ein zweites historisches Forschungsfeld, das über Skandale gut erschlossen werden kann, ist die *Geschichte der Medien*. Skandale zeigen die Funktionslogik von Medien, ermöglichen Blicke in ihr Innenleben und schaffen Quellen der medialen Selbstreflexion. Sie ermöglichen damit eine Mediengeschichte, die über deren technische und institutionelle Struktur hinausreicht und neben Medieninhalten journalistische Routinen erfassbar macht. Skandale, so könnte man es pointiert ausdrücken, ermöglichen eine Geschichte medialer Praktiken.

So eröffnen sie einen akteursbezogenen Zugang zur Mediengeschichte, der gerade in Deutschland aufgrund der Quellenlage zumeist schwierig ist. Denn in Skanda-

len wird vielfach die Recherchetechnik der Publizisten reflektiert – sei es vor Gericht oder in der journalistischen Selbstlegitimierung im Zuge der Enthüllungen. Selbstverständlich sind Skandale journalistische Ausnahmesituationen. Aber gerade an ihnen lässt sich ablesen, in welchem Maße Journalisten Quellen eigenständig recherchierten und prüften oder wie redaktionelle Abläufe sich entwickelten. So unterschiedliche Skandale wie die *Spiegel*-Affäre und der Skandal um die ›Hitler-Tagebücher‹

im *Stern* haben gemein, dass sie eine ansonsten kaum mögliche Einsicht in Redaktionsroutinen und Kontaktformen zu Informanten bieten.

Skandale verdeutlichen häufig die Grenzen einer journalistischen Professionalisierungsgeschichte. Im internationalen Vergleich trifft es in der Tat zu, dass vor allem die amerikanischen und britischen Journalisten seit dem 18. Jahrhundert skandalisierende Anklagen erhoben und seit den 1880er Jahren eigenständig recherchierten, um durch anschließende Enthüllungen Skandale anzustoßen. Aber zugleich zeigen verschiedene Skandale, dass ihre Redaktionen mitunter nur schlampig Quellen überprüften und Informationen unlauter zuspitzten. So versuchte die angesehene *Times* 1887 in einer Artikelserie, den politischen Führer der Irish Parliamentary Party, Charles Stewart Parnell, mit angeblich von ihm verfassten Briefen



zu skandalisieren, die seine Nähe zum irischen Terrorismus belegen sollten. Tatsächlich saß die Redaktion dabei schlechten Fälschungen auf, wie vor Gericht belegt werden konnte (Bösch 2009, S. 331–343). Besonders für Deutschland zeigt sich in dieser Zeit, dass viele Journalisten zunächst nur auf mündlichen Zeugenaussagen beruhende Gerüchte druckten und erst im Zuge der dann oft gegen sie gerichteten Gerichtsprozesse fundierte Recherchen begannen.

Skandale lassen sich zudem als Medienereignisse verstehen, die – wie andere Ereignisse auch – durch kommunikative Zuschreibungen konstruiert werden. Dabei können an Skandalen grenzübergreifend Kommunikationsflüsse erkannt werden, die ansonsten kaum greifbar sind. So werden in Skandalen die Arbeitsweisen von Auslandskorrespondenten sichtbar, über die bislang historisch recht wenig bekannt ist (vgl. jüngst: Geppert 2007; Gebhardt 2007), ebenso der regionale und transnationale Nachrichtenfluss, der ebenfalls nur spärlich erforscht ist. Gerade für die Mediengeschichte des 20. Jahrhunderts

Skandale verhandelten zumeist, was jeweils als ›geheim‹ oder ›privat‹ gelten sollte und was nicht. Sie lassen sich auf den ersten Blick als ein ständiger Versuch fassen, die Grenzen der Öffentlichkeit zu erweitern.

bieten sich Skandale dafür an, intermediale Bezüge zu analysieren, insbesondere zwischen der Presse und dem Fernsehen.

Mit Blick auf intermediale Verflechtungen fällt auf, dass Skandale besonders häufig in jenen historischen Epochen auftraten, in denen neue Medien aufkamen und sich in Konkurrenz zu anderen positionierten. Das gilt für das Zeitalter des Drucks in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, des Zeitschriftenbooms im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, der Massenpresse im ausgehenden 19. Jahrhundert, der Etablierung des Fernsehens seit 1960 und schließlich dem Internetzeitalter. Insofern lässt sich anhand von Skandalen auch der Wandel des medialen Ensembles im Kontext von neuen Konkurrenzbedingungen verdeutlichen.

Die Skandalforschung kann dabei auch zu einer Geschichte der Medienethik beitragen. Da es bei Skandalen häufig zu Prozessen, Untersuchungen oder Recherchen kommt, müssen auch Journalisten ihr Vorgehen und ihr Selbstverständnis rechtfertigen. Darüber hinaus gaben Skandale zumeist Anlass für Selbst- und Fremdrelexionen über die Rolle der Medien, an der sich auch die Poli-

tik, Justiz oder Wissenschaftler beteiligten. Ihre sehr variablen Einschätzungen bieten exzellente Quellen, um die den Medien jeweils zugeschriebene Stellung und Freiheit zu verorten. Gleiches gilt für die Begründungen der juristischen Verurteilungen von Journalisten, denen im Kontext von Skandalen bis zum Ersten Weltkrieg häufig noch Gefängnisstrafen drohten.

Skandale und der Wandel der Öffentlichkeit

Skandale bieten sich *drittens* an, um die *Geschichte der Öffentlichkeit* zu untersuchen (vgl. auch Imhof 2000). Der vielschichtige Begriff der Öffentlichkeit lässt sich zunächst, ohne die Habermas'schen normativen Implikationen, als ein allgemein zugänglicher Kommunikationsraum fassen, der neben Medienöffentlichkeiten ebenso Versammlungsöffentlichkeiten (Parlamente, Gerichtssäle, Vereine, Vorträge etc.) und situative Öffentlichkeiten (Gespräche in Kneipen, auf Marktplätzen etc.) umfasst (Requate 1999). Die Pluralform ist hierbei angebracht, da jede dieser drei Öffentlichkeitsebenen wiederum in sich

vielfältig segmentiert ist – in differente politische, soziale oder kulturelle Öffentlichkeiten.

Anhand von Skandalen lässt sich nun ausmachen, in welcher Beziehung diese unterschiedlichen Ebenen der Öffentlichkeiten jeweils zueinanderstanden. In welchem Maße beeinflussten etwa Medien alltägliche Gespräche oder Parlamentsdebatten und umgekehrt? Eigene Recherchen zur Kommunikation in Kneipengesprächen im ausgehenden 19. Jahrhundert zeigten anhand von Skandalen, dass Medien in hohem Maße Gespräche anstießen, wobei die Skandalthemen dann auf die eigene Lebenswelt übertragen wurden (Bösch 2004). Ebenso verdeutlichen Skandale, in welchem Maße Mediendynamiken mit den physischen Reaktionen eines Publikums der Versammlungsöffentlichkeit verbunden sind. Die unmittelbaren Reaktionen in den Gerichtssälen oder Parlamenten sind bereits im 19. Jahrhundert entscheidende Bestandteile der medialen Narrative.

Skandale sind zudem ein Gradmesser dafür, wie frei Öffentlichkeiten in unterschiedlichen historischen Epochen und Kulturen waren. Denn Skandale setzen ein gewisses Maß an Pluralismus, Meinungsfreiheit und Partei-



bildungen voraus. Auch aus diesem Grunde nahmen sie im späten 19. Jahrhundert international zu. Verharrt man lediglich auf der Medienebene, so sind Skandale in Diktaturen nicht möglich. Vielmehr dominieren in autoritären Herrschaftssystemen Schauprozesse und staatlich inszenierte Versuche, über von oben angestoßene Skandalisierungen Empörung zugunsten des Regimes auszulösen. So initiierten die Nationalsozialisten zahlreiche Korruptionsprozesse gegen Eliten der Weimarer Republik (Bajohr 2004). Auffällig ist allerdings, dass die Skandalinszenierungen der Diktaturen anscheinend kaum breite Empörung auslösen konnten. Vielmehr wurden derartige Kampagnen meist nach einiger Zeit abgebrochen, da sie auch Mitleid mit den Angeprangerten auslösten (vgl. ebd. sowie die Beiträge in Sabrow 2004).

Analysiert man hingegen Skandale im Rahmen einer Geschichte der Öffentlichkeit, lassen sich auch für die Diktaturen aufschlussreiche Erkenntnisse ermitteln. Denn zumindest in der situativen Öffentlichkeit, also den Gesprächen in Kneipen oder Warteschlangen, konnten sich durchaus Empörungen über Normverstöße verbreiten. Wie etwa die Spitzel-Berichte der Gestapo und des SD im Nationalsozialismus oder Stasi-Berichte in der DDR andeuten, führten einige Repressionsformen der Systeme oder die Doppelmoral der Partei-Eliten durchaus auch zu punktuellen Unmut (Sabrow 2004).

Für eine Geschichte der Öffentlichkeit bieten sich schließlich Skandale an, wenn man jeweils die Grenzen der Öffentlichkeit bzw. des Arkanen oder Privaten untersuchen will (zur abgrenzenden Begriffsgeschichte vgl. Hölscher 1979). Denn Skandale verhandelten zumeist, was jeweils als ›geheim‹ oder ›privat‹ gelten sollte und was nicht. Skandale lassen sich auf den ersten Blick als ein ständiger Versuch fassen, die Grenzen der Öffentlichkeit zu erweitern. Tatsächlich führen sie jedoch auch zu gegenläufigen Bewegungen, etwa zum rechtlichen Schutz der Privatsphäre oder zu Gesetzen zum politischen Geheimnisverrat. Die sogenannten Carolinen-Urteile zum Schutz der Privatsphäre im Jahre 2004 bieten ein neueres Beispiel dafür (im Fall von Caroline von Monaco). Die Öffentlichkeit zehrt das Geheime also nicht auf, sondern markiert nur vorläufige Formen der Anerkennung, deren Begründungszwang sich stets ändern kann (Assmann und Assmann 1997, S. 16).

Dabei zeigt sich im internationalen Vergleich, dass die rechtlichen Rahmenbedingungen zum Schutz der Privatsphäre entscheidende Auswirkungen auf den Verlauf von

Skandalen haben. In Großbritannien führte etwa die Öffentlichkeit von Scheidungsprozessen bereits im 19. Jahrhundert dazu, dass führende Politiker, hohe Adlige oder andere Prominente in den Mittelpunkt von ›Sex-Skandalen‹ rückten und damit intimste Bereiche der Privatsphäre ausgebreitet wurden. In Deutschland half vor dem Ersten Weltkrieg die konservative Justiz, durch den weitgehenden Ausschluss der Öffentlichkeit Ähnliches zu verhindern.

Skandale und Emotionsgeschichte

Eine vierte historische Analyseperspektive eröffnet die breite Empörung, die den Skandal erst konstituiert. Sie könnte einen Zugang zu einer *Geschichte der Emotionen* bieten. Da Emotionen nicht nur körperlich festgelegt sind, sondern auch kulturellen Prägungen unterliegen und damit historisch wandelbar sind, hat sich die Geschichtswissenschaft jüngst verstärkt dieses Themas angenommen (Frevert 2000). Skandale bieten sich für eine Emotionsgeschichte an, da sie Ereignisse sind, die offensichtlich mit sehr emotionalen Reaktionen einhergingen – sowohl beim Publikum als auch bei den unmittelbar Involvierten. Blickt man in die Briefe und Aufzeichnungen von Betroffenen, so findet sich häufig eine Verzweiflung, die bis zum Ersten Weltkrieg oft zur Emigration führte. Skandale lassen sich damit als ein Teil einer Geschichte der Ehre und Ehrverletzung fassen. Hieran lässt sich erkennen, wie die Bedeutung von Ehre sich in unterschiedlichen Kulturen veränderte. Während der Kampf um die Ehre lange Skandalen ihre Dynamik gab, verlor dies seit den 1960er Jahren zunehmend an Bedeutung.

Aufseiten des Publikums gingen Skandale mit vielfältigen emotional gefärbten Äußerungen und Handlungen einher: Spott und Gelächter, Wut und Hass, Angst und Trauer zählten dazu. Oft war dies eine karnevaleske Erhebung über die Mächtigen. Zur kulturellen Konstituierung der Emotionen trugen auch entscheidend Medien bei. Sie können hier als Quellen für die Repräsentation von Emotionen, des Diskurses über sie und als jeweiliger Anstoß von Emotionen gesehen werden (die Interaktion zwischen Medien und Emotionen fand in jüngster Zeit verstärkt Aufmerksamkeit auch in den Medienwissenschaften: Brütsch u. a. 2009; Bartsch u. a. 2007; Bösch und Borutta 2006).

Somit lässt sich festhalten, dass einzelne Elemente, die einen Skandal generieren, in ihrer Historizität breitere historische Zugänge eröffnen. Besonders aussagekräftig



erscheinen dabei historische Untersuchungen, welche die Interferenzen der Einzelelemente untersuchen. Wie korrespondierte etwa der Wandel von spezifischen Normen mit dem zeitgleichen Medienwandel, der das öffentliche Beobachtungssystem veränderte? Oder wie veränderten sich Emotionsregime durch neue Medien? Für alle genannten Bereiche können Skandale als Sonde dienen, um weiterreichende Forschungsfelder zu erschließen. Zugleich wäre zu untersuchen, welche formierende Kraft Skandale selbst in diesen Feldern haben.

3. Historische Bedingungen und Merkmale von Skandalen

Betrachtet man die Entwicklung von Skandalen in der Neuzeit, so zeigt sich, dass sie zu bestimmten Zeiten deutlich häufiger auftraten. Diese Häufung von Skandalen lässt sich einerseits, wie bereits angedeutet, mit Medienumbrüchen erklären. Darüber hinaus ließe sich von jeweiligen *opportunity structures* sprechen, also den exogen bedingten gesellschaftlichen Gelegenheitsstrukturen für Skandale. Dazu zählen etwa das politische System und die politische Kultur, der Grad der Pressefreiheit, die Struktur des Mediensystems und der Wertewandel.

Welche externen Faktoren in den letzten beiden Jahrhunderten Skandale begünstigten, lässt sich ermitteln,

Ende des 19. Jahrhunderts korrespondierte die Skandalwelle in den meisten westlichen Ländern mit der Demokratisierung und forcierten Parteibildung, insbesondere mit dem Aufstieg neuer oppositioneller Parteien wie den Sozialdemokraten.

wenn man die Jahrzehnte genauer vergleicht, in denen Skandale in den westlichen Ländern besonders häufig auftraten – also die Zeit um 1900, 1960, Mitte der 1980er und um 2000. Dabei lassen sich vor allem *fünf* gemeinsame Kontextbedingungen ausmachen. *Erstens* gingen Phasen mit erhöhten Skandalauftreten, wie bereits erwähnt, mit *Umbrüchen im Mediensystem* einher: sei es durch die Expansion und Neuformierung alter Medien (wie der Massenpresse und Fotoillustrierten um 1900, der massenhaften Ausweitung des Boulevardjournalismus um 1960 und des dualen Rundfunks in den 1980er Jahren), sei es durch die Etablierung neuer Medien (wie des Films um 1900, des Fernsehens um 1960 und des Internets seit Ende der 1990er Jahre). Die jeweils neuen Medien und

ihre spezifischen Inhalte wurden dabei häufig selbst zum Gegenstand von Skandalen, da ihnen gefährliche moralische Grenzüberschreitungen zugeschrieben wurden.² *Zweitens* sind dies Phasen, in denen das *journalistische Selbstverständnis* sich verstärkt wandelte. Mit der Jahrhundertwende um 1900 können wir die erste Professionalisierung des Journalistenberufs ausmachen (Requate 1995), zu Beginn der sechziger Jahre etablierte sich der kritische Journalismus (von Hodenberg 2006), und um 2000 verfestigte sich ein kommerziell orientierter, dafür aber eher unpolitischer Journalismus (Meyen und Riesmeyer 2009). Dieser mediale Wandel ging *drittens* mit *politischen Umbrüchen* in dieser Zeit einher, die vermutlich Skandale förderten. Ende des 19. Jahrhunderts korrespondierte die Skandalwelle in den meisten westlichen Ländern mit der Demokratisierung und forcierten Parteibildung, insbesondere mit dem Aufstieg neuer oppositioneller Parteien wie den Sozialdemokraten. Um 1960 können wir in den meisten westlichen Ländern eine Liberalisierung und Pluralisierung der politischen Kultur feststellen sowie den Aufbruch bestehender Milieus. Die 1980er Jahre stehen hingegen in vielen Ländern einerseits für eine konservative Wende, die das Konfliktpotenzial für Skandale erhöhte, andererseits für einen Umbruch der bisherigen Parteienlandschaft, wie es etwa der Aufstieg der Grünen oder von nationalliberalen Parteien in den Nachbarländern belegt. Einiges deutet darauf hin, dass es

im Zuge der Jahrtausendwende erneut zu einem Wandel der politischen Kultur kam, der durch die Krise der bisherigen Großparteien und eine neuartig große Wechselwählerschaft gekennzeichnet ist.

Diese politischen Umbrüche in Zeiten von Skandalconjunktoren gingen *viertens* mit grundsätzlichen *Verschiebungen im kulturellen Wertgefüge* einher. So gelten die Jahrzehnte um 1900 als Beginn der klassischen Moderne, in der insbesondere in den Großstädten neue Lebensweisen und Weltdeutungen die bisherigen Verhaltensregeln herausforderten. Ähnliches lässt sich für die Zeit ab 1960 postulieren, die als Phase einer fundamentalen Liberalisierung gesehen wurde, die offensichtlich ebenfalls Skandalisierungen förderte. Auch wenn für die Gegenwart die

zugeschriebenen Werthaltungen noch stark differieren (›Postmoderne‹, ›Erlebnisgesellschaft‹ etc.), scheint sich in jedem Fall eine Pluralisierung abzuzeichnen, die ebenfalls das Aushandeln von Werten intensiviert.

Gerade diese Koinzidenz des medialen, kulturellen und politischen Wandels dürfte in den benannten Phasen jeweils das Aufkommen von Skandalen begünstigt haben. Kaum Skandale finden wir dagegen in Phasen mit besonders starken außenpolitischen Konflikten wie den 1930er bis späten 1950er Jahren. Der Zweite Weltkrieg, aber auch der Kalte Krieg dürften die Sehnsucht nach einer nationalen Einheit gestärkt und skandalisierende Vorwürfe und Empörungen abgebremst haben. Es ist

Für das Aufkommen von Skandalen ist ein gewisser Pluralismus vonnöten, eine starke Polarisierung der Gesellschaft hingegen hinderlich.

auffällig, dass beispielsweise in den ganzen 1950er Jahren kein Bundesminister aus Adenauers Regierungen wegen eines Skandals zurücktreten musste. Der Skandal um die NS-Vergangenheit von Vertriebenenminister Theodor Oberländer markierte dann 1960 die anbrechende Skandalwelle und die neue Verletzbarkeit der Spitzenpolitiker. Der Rücktritt von Franz Josef Strauß folgte im Zuge der *Spiegel*-Affäre kurz darauf.

Genauere Erkenntnisse über das Bedingungsgefüge von Skandalen erhält man auch, wenn man Demokratien unterschiedlicher Epochen vergleicht. Eine *fünfte opportunity structure* für das Aufkommen von Skandalen scheint der *Grad der Polarisierung* in der politischen Kultur zu sein. Auffälligerweise gab es etwa in der Weimarer Republik im Vergleich zu heute wenige Skandale, dafür aber sehr viele Skandalisierungen. Dies erklärt sich auch aus der differentiellen politischen Kultur: Skandale bedürfen zwar des Pluralismus, eine sehr starke politische Polarisierung bremst hingegen ihre Entfaltung. In der Weimarer Republik standen sich die politischen Lager teilweise so polar gegenüber, dass Vorwürfe und Enthüllungen völlig überzogen formuliert wurden, und das minderte ihre Glaubwürdigkeit. Zudem misstrauten die politischen Lager einander generell so sehr, dass wechselseitige Enthüllungen oft lediglich als politische Kampagnen wahrgenommen wurden, und das waren sie letztlich auch (vgl. Nieden und Reichardt 2004). Wenn auch abgeschwächt, galt Ähnliches für das Jahrzehnt nach 1968, als Medien und Politik sich erneut polarisierten. Die zahllosen Skandalisierungen gegen Brandt und Strauß, inklusive publi-

zierter Liebesaffären, verpufften hier in gewisser Weise an der Spaltung der Öffentlichkeit (Bösch 2003, S. 141).

Umgekehrt förderte die dazu vergleichsweise konsensuale politische Kultur, die sich um 2000 ausmachen lässt, das Aufkommen von Skandalen. Da weite Teile der Bevölkerung weniger auf einzelne Lager festgelegt sind, gibt es auch eher die Bereitschaft, sich über Lagergrenzen hinweg zu empören. So sorgte etwa die CDU-Spendenaffäre auch in Kreisen der Christdemokraten für Unmut, und der vertuschte Missbrauch von katholischen Geistlichen empörte auch Katholiken. Gerade diese weitreichende Empörung ermöglichte erst folgenreiche Skandale mit Rücktritten. Insofern lässt sich bilanzieren, dass

für das Aufkommen von Skandalen ein gewisser Pluralismus vonnöten ist, eine starke Polarisierung der Gesellschaft hingegen hinderlich.

Obgleich Medienumbrüche mit einer Zunahme von Skandalen einhergingen, waren es nicht die jeweils neuen Medien, die vornehmlich die Empörung anstießen. So wurden um 1900 zwar prominente Skandale wie die ›Dreyfus-Affäre‹ oder der Skandal um den Hauptmann von Köpenick gleich verfilmt (Müller 2005, S. 219). Das neue Medium Film verbreitete jedoch ebenso wie die nun gedruckten Fotos eher die Empörung. Angestoßen wurden die Skandale aber durchweg vom ›alten‹ Medium Zeitung, das nun ein neues Profil gewann. Ähnliches gilt für die Skandalwellen seit 1960. Fernsehen und Internet verstärkten eher die Dynamik von Skandalen, die weiterhin klassische Printmedien ins Rollen gebracht hatten. Ihr Auftreten führte jedoch zu neuen Konkurrenzsituationen, in denen sich Medien durch sensationelle Meldungen und eigenständige Recherchen zu profilieren suchten. Zugleich veränderten sie jeweils die Geschwindigkeit der Nachrichten, die Techniken der Darstellung und der journalistischen Arbeit, was auch den Wandel von journalistischen Ethiken bei Enthüllungen beeinflusst haben dürfte.

Die jeweils neuen Medien übernahmen dabei mitunter Techniken und Darstellungsformen der beteiligten Printmedien; so etwa die investigative Recherche in TV-Nachrichtenmagazinen wie *Panorama* und in Internet-Blogs wie *Wir in NRW* bei den Skandalisierungen von Jürgen Rüttgers im Landtagswahlkampf 2010 oder *Wikileaks*



zum Irak-Krieg. Beide Medien konnten durch neue Kommunikationsformen den Journalismus im Zuge von Skandalen verändern, etwa durch die audiovisuelle Wiederholung diskreditierender Aussagen und Handlungen und die erhöhte Geschwindigkeit der Live-Übertragung. Gerade Verbraucherskandale, die Normbrüche in Behörden und Unternehmen aufdecken, haben durch Fernsehmagazine eine wichtige Bedeutung gewonnen. Dennoch stammen die zentralen Enthüllungen auch bei Skandalen der Gegenwart überwiegend aus der Welt der ›alten‹ Printmedien. Selbst die im Fernsehen oft gesendeten Berichte über Missstände gegenüber Verbrauchern werden nur selten zu Skandalen mit breiter Empörung, und dies zumeist nur durch die Selektion der Printmedien. Im Politikbereich hierarchisieren die Nachrichtensendungen wie die *tagesschau* dagegen eher Meldungen über Missstände, als dass sie diese selbst recherchieren.

Die erstaunlicherweise anhaltende Schlüsselstellung der Printmedien ist erklärungsbedürftig. Hier scheint die Art ihrer Speicherfähigkeit ein entscheidendes Kriterium zu sein. Politiker, Journalisten, aber auch andere Eliten der Gesellschaft beginnen ihren Tag mit einer umfassenden Presseschau, die in der Politik Presseauschnittsammlungen komprimieren. Obgleich die Parteien und Journalisten auch den Rundfunk beobachten, ist die Presse damit die Beobachtungsinstanz, die durch das Zusammenspiel ihrer Stimmen die Öffentlichkeit verkörpert. Schon Ende des 19. Jahrhunderts waren es daher die Presseschauen, die Politiker zu Reaktionen drängten

Großteil der Skandale aufbringen, wie W. T. Stead in England oder Maximilian Harden im deutschen Kaiserreich. Ebenso begrenzt ist die Zahl der Medien, welche die breite Empörung über Normverstöße auslösen – in der Bundesrepublik insbesondere *Der Spiegel*, *BILD* und die *Süddeutsche Zeitung*. Erklären lässt sich dies mit der Ausstattung und dem Selbstverständnis der Blätter, aber auch mit der Tatsache, dass bekannten Akteuren häufiger Material zugespielt wird. Auch bei anderen Akteuren trifft man bei einer historischen Analyse im Längsschnitt häufiger auf ähnliche Namen, ob nun bei den angeklagten Politikern, Anwälten oder internen Vermittlern.

Skandale werden oft als Herausforderung der Politiker durch die Medien gesehen, also als eine Art Machtkampf zwischen zwei getrennten Systemen. Tatsächlich zeichnet sich im historischen Längsschnitt ab, dass die Grenzen zwischen Medien und Politik meist fluidere waren und sind. Dies gilt gerade für Länder wie Frankreich und Deutschland, wo der Journalismus überwiegend parteinah war (Requate 1995). Im ausgehenden 19. Jahrhundert wurden die Skandale deshalb vielfach von Journalisten angestoßen, die in enger Interaktion mit einzelnen Politikern und Parteien agierten. Mitunter kam es zu konzertierten Enthüllungen in Parlament und Presse. Politiker im Reichstag oder im Unterhaus versorgten dabei die Presse mit Artikeln oder Material.

Auch heute, im Zeitalter von hochgradig professionalisierten Journalisten und Politikern, die stärker in getrennten Systemen sozialisiert sind, ist bei Skandalen

Viele Skandale, die scheinbar unabhängig von Medien gestartet werden, beruhen auf zugespielten Quellen von gegnerischen Parteien.

(zahlreiche Beispiele in: Bösch 2009). Vorwürfe in gedruckter Form scheinen sie dadurch wesentlich nachhaltiger zu treffen und sind besser überprüfbar. Überdies steht den Printmedien wesentlich mehr Platz zur Verfügung als den zumeist kurzen Nachrichtenbeiträgen. Der Internet-Journalismus kann dagegen bislang nicht mit den Printmedien konkurrieren, weil ihm die finanziellen Ressourcen für eine personalaufwendige Recherche fehlt sowie die nötige Reputation und auch die Fähigkeit, ein Millionenpublikum zeitgleich auf einen Nachrichtenbeitrag zu fokussieren.

Es fällt zudem auf, wie begrenzt die Zahl der Journalisten ist, die Skandale anstoßen. Bereits im späten 19. Jahrhundert trifft man auf wenige Journalisten, die einen

von engen Verbindungen auszugehen. Viele Skandale, die scheinbar unabhängig von Medien gestartet werden, beruhen auf zugespielten Quellen von gegnerischen Parteien. Umgekehrt dienen auch Journalisten als Informanten für die Politik. Die berühmten vertraulichen Hintergrundgespräche, wie sie gerade in der Bundesrepublik Deutschland etabliert sind, sind insofern als ein Informationssystem in beide Richtungen zu verstehen, da auch Politiker dabei ›Tipps‹ erhalten.

Welche Folgen Skandale haben, entscheiden dabei nicht allein die Vorwürfe und die vorherrschenden Normen, sondern auch das jeweilige Verhalten der Beteiligten. Auffällig ist in internationaler und historischer Perspektive, dass Skandale mit schweren personellen Folgen



(wie Rücktritten) vor allem durch »sekundäre Skandale« erfolgen. Weniger der Normverstoß als die öffentliche Lüge über den Vorwurf wurde immer wieder zum eigentlichen Skandalon, das dann die Anschuldigungen selbst geradezu überdeckte. Insofern kristallisiert sich durch die Skandale heraus, dass Aufrichtigkeit und Vertrauen zu einer zentralen Anforderung an Politiker wurden (Thompson 2000, S. 245 f.). Zugleich gilt aber das hier entfaltete Argument: Nicht ein zunehmendes Fehlverhalten von Eliten erhöhte seit dem späten 19. Jahrhundert die Zahl der Skandale, sondern die Verschärfung von Normen in einer sich wandelnden Medienöffentlichkeit.

* Der Beitrag ist eine stark gekürzte und überarbeitete Fassung des Textes »Kampf um Normen. Skandale in historischer Perspektive«, in: K. Bulkow und C. Petersen (Hg.): *Skandale*. Wiesbaden 2011, S. 29–48.

- 1 Beispiele seit der Antike finden sich in Boltanski u. a. (2007).
- 2 Vgl. für das kommerzielle Fernsehen der 1990er Jahre Pundt (2008, S. 349).

Literatur

- H. H. von Arnim (Hg.): *Korruption: Netzwerke in Politik, Ämtern und Wirtschaft*. München 2003
- A. und J. Assmann (Hg.): *Schleier und Schwelle*, Bd. 1: *Geheimnis und Öffentlichkeit*. München 1997
- F. Bajohr: »Der folgenlose Skandal. Korruptionsaffären im Nationalsozialismus«, in: M. Sabrow (Hg.): *Skandal und Diktatur. Formen öffentlicher Empörung im NS-Staat und in der DDR*. Göttingen 2004, S. 59–77
- A. Bartsch, J. Eder und K. Fahlenbrach (Hg.): *Audiovisuelle Emotionen. Emotionsdarstellung und Emotionsvermittlung durch audiovisuelle Medien*. Köln 2007
- J. Bergmann und B. Pörksen: *Skandal! Die Macht öffentlicher Empörung*. Köln 2009
- L. Boltanski u. a.: *Affaires, Scandales, Grande Causes. De Socrate à Pinochet*. Paris 2007
- F. Bösch: »Öffentliche Geheimnisse. Die verzögerte Renaissance des Medienskandals zwischen Staatsgründung und Ära Brandt«, in: B. Weisbrod (Hg.): *Die Politik der Öffentlichkeit – die Öffentlichkeit der Politik. Politische Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik*. Göttingen 2003, S. 225–250
- F. Bösch: »Zeitungen im Alltagsgespräch. Mediennutzung, Medienwirkung und Kommunikation im Kaiserreich«, in: *Publizistik* 49 (2004), S. 319–336
- F. Bösch und M. Borutta (Hg.): *Die Massen bewegen. Medien und Emotionen seit dem 19. Jahrhundert*. Frankfurt am Main 2006
- F. Bösch: *Öffentliche Geheimnisse. Skandale, Politik und Medien in Deutschland und Großbritannien 1880–1914*. München 2009
- St. Burkhardt: *Medienskandale. Zur moralischen Sprengkraft öffentlicher Diskurse*. Köln 2006
- M. Brüttsch u. a. (Hg.): *Kinogefühle. Emotionalität und Film*. Marburg 2009
- F. Esser und U. Hartung: »Nazis, Pollution, and No Sex. Political Scandals as a Reflection of Political Culture in Germany«, in: *American Behavioral Scientist* 47 (2004), S. 1040–1071
- M. Foucault: *Sexualität und Wahrheit*. Frankfurt am Main 1983
- Chr. von Hodenberg: *Konsens und Krise. Eine Geschichte der westdeutschen Medienöffentlichkeit*. Göttingen 2006
- L. Hölscher: *Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit*. Stuttgart 1979
- K. O. Hondrich: *Enttüllung und Entrüstung. Eine Phänomenologie des politischen Skandals*. Frankfurt am Main 2002

- K. Imhof: »Öffentlichkeit und Skandal«, in: K. Neumann-Braun und St. Müller-Doohm (Hg.): *Medien- und Kommunikationssoziologie: Eine Einführung in zentrale Begriffe und Theorien*. Weinheim 2000, S. 55–68
- A. King: »Sex, Money and Power«, in: R. Hodder-Williams und J. Ceaser (Hg.): *Politics in Britain and the United States. Comparative Perspectives*. Durham 1986, S. 173–202
- H. M. Kepplinger: *Die Kunst der Skandalisierung und die Illusion der Wahrheit*. München 2001
- R. Koselleck: *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. Stuttgart 1978
- A. Landwehr: »Diskurs – Macht – Wissen. Perspektiven einer Kulturgeschichte des Politischen«, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 85 (2003), S. 71–117
- M. Meyen und C. Riesmeyer: *Diktatur des Publikums. Journalisten in Deutschland*. Konstanz 2009
- Ph. Müller: *Auf der Suche nach dem Täter. Die öffentliche Dramatisierung von Verbrechen im Berlin des Kaiserreichs*. Frankfurt am Main 2005
- S. zur Nieden und S. Reichardt: »Skandale als Instrument des Machtkampfes in der NS-Führung. Zur Funktionalisierung der Homosexualität von Ernst Röhm«, in: M. Sabrow (Hg.): *Skandal und Diktatur*, a. a. O., S. 33–58
- Chr. Pundt: *Medien und Diskurs. Zur Skandalisierung von Privatheit in der Geschichte des Fernsehens*. Bielefeld 2008
- J. Requate: *Journalismus als Beruf. Entstehung und Entwicklung des Journalistenberufs im 19. Jahrhundert. Deutschland im internationalen Vergleich*. Göttingen 1985
- J. Requate: »Öffentlichkeit und Medien als Gegenstände historischer Analysen«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5–32
- M. Sabrow: »Politischer Skandal in der Moderne«, in: ders. (Hg.): *Skandal und Diktatur*, a. a. O., S. 7–33
- R. B. Sheridan: *The School for Scandal. A Comedy*. London 1948 (1777)
- J. B. Thompson: *Political Scandal. Power and Visibility in the Media Age*. Cambridge 2000